

Predigt Jesaja 65, 19-25

Liebe Gemeinde,

„Macht euch also keine Sorgen!“

Wie kann ich das?

Angesichts globaler Krisen, Kriegen,
die immer beängstigendere Ausmaße annehmen,
Hungersnöten aufgrund von Dürren,
verursacht durch den Klimawandel,
Unwetterkatastrophen mit Hochwasser, Muren und
Bergstürzen...

die Liste meiner Sorgen wird immer länger.

Auch wenn es mir persönlich gut geht –
aber wie wird es unseren Enkeln ergehen?

September ist nicht nur die Zeit der Ernte,
und des Gedenkens an die Verantwortung gegenüber der Erde
und der Natur.

Es ist auch die Zeit, in der Juden Rosch HaSchana,
das jüdische Neujahrsfest, und Yom Kippur,
den Versöhnungstag feiern.

Dazu Gedanken von Pfarrerin Christiane Bramkamp:

Ich sitze neben dem Brunnen am Paris-Platz in Jerusalem.
Es ist der Nachmittag von Rosch haSchana,
dem jüdischen Neujahrsfest.

Immer wieder kommen Menschen vorbei,
die kurz stehen bleiben, ihr Gebetbuch herausholen
und zum Wasser des Brunnens gewandt beten:

*»Wer wäre ein Gott wie du, der Schuld vergibt
und hinwegschreitet über Vergehen für den Rest
seines Erbbesitzes?*

*Nicht für immer hält er fest an seinem Zorn,
denn er hat Gefallen an Gnade!*

*Er wird sich wieder über uns erbarmen,
unsere Schuld wird er niedertreten.*

Und in die Tiefen des Meeres wirst du all ihre Sünden werfen.«
(Mi 7,18f.)

Dieses *Taschlich*-Gebet (*taschlich*: »du wirst werfen«) ist eine symbolische Handlung, bei der alle Sünden gegen Gott des letzten Jahres »weggeworfen« werden, sodass man unbelastet von alten Schuldgefühlen in das neue Jahr gehen kann.

Das *Taschlich*-Gebet ist meine erste Assoziation, wenn ich den Wochenspruch zum 15. Sonntag nach Trinitatis aus dem ersten Petrusbrief lese:
»Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch.« (1.Petr 5,7)

Zeitlich liegt in diesem Jahr beides nahe beieinander: Der heutige Sonntag wird in der Woche nach Rosch haSchana gefeiert.

Dass die Trennung von Belastungen sowohl in Micha (Sünden) als auch im 1.Petrusbrief (Sorgen) mit der Bewegung des Werfens verbunden wird, leuchtet mir sehr ein. Das Werfen war nämlich meine Lieblingsdisziplin bei den Bundesjugendspielen in der Schulzeit. Nichts war befriedigender und nichts war befreiender als den Schlagball mit aller Kraft so weit wie möglich von sich wegzuworfen.

Das ist das, was ich mit dem Wochenspruch assoziiere: Gott die eigenen Sorgen zu überlassen, ist so befreiend und befriedigend wie der Schlagballweitwurf.

Doch woher nehmen wir das Vertrauen, vor Sorgen nicht wegzurennen, sondern sie auf Gott zu werfen? Welche Voraussetzungen und welche Konsequenzen hat das Werfen der Sorgen auf Gott?

Christiane Bramkamps Fragen sind auch meine Fragen – was mach ich mit meinen Sorgen? Einfach bei Gott abgeben, die Achsel schupfen, und so weitermachen wie bisher?

Gerade im Blick auf Rosch HaSchana und Yom Kippur
 sehe ich, dass es um einen radikalen Neuanfang geht.
 Nicht nur mein bisheriges Leben kritisch betrachten,
 sondern wirklich neue Wege gehen!
 Im Vertrauen auf den Gott Israels,
 unseren Gott durch Jesus Christus.

Eine Vision des Propheten Jesaja soll nicht nur das Volk Israel
 in Gefangenschaft und unter Fremdherrschaft trösten,
 sondern gibt auch mir Hoffnung –
 ja, da möchte ich dabei sein, daran möchte ich mitarbeiten!
 Aus dem Jesajabuch lese ich in der Übersetzung der Basisbibel
 Kap.65, V.19-25:

*Auch ich will über Jerusalem jubeln
 und mich über mein Volk freuen.
 Man wird dort niemanden mehr weinen hören,
 die Klage ist für immer verstummt.*

*Es gibt dort keinen Säugling mehr,
 der nur wenige Tage lebt.
 Man findet keinen Greis,
 der nicht ein hohes Alter erreicht.
 Wenn einer mit Hundert stirbt,
 sagt man: Er war noch jung.
 Und wer die Hundert nicht erreicht, gilt als gestraft.*

*Dann wird man Häuser bauen
 und selbst darin wohnen.
 Man wird Weinberge pflanzen
 und selbst ihren Ertrag genießen.
 Man baut keine Häuser mehr,
 in denen dann andere wohnen.
 Man pflanzt nichts mehr,
 das dann andere essen.*

*Die Menschen in meinem Volk
 werden so alt wie Bäume.
 Meine Erwählten werden das genießen,*

*was sie mit eigenen Händen erarbeitet haben.
Keiner müht sich mehr vergebens.
Niemand bringt Kinder zur Welt, die früh sterben.*

*Denn sie sind die Nachkommen derer,
die der Herr gesegnet hat.
Darum werden sie mit ihren Kindern leben.
Schon ehe sie rufen, antworte ich ihnen.
Während sie noch reden, erhöere ich sie.*

*Wolf und Lamm weiden friedlich zusammen,
der Löwe frisst Stroh wie das Rind.
Doch die Schlange muss sich von Erde ernähren.
Man tut nichts Böses mehr und begeht kein Verbrechen
auf meinem ganzen heiligen Berg.
Das sagt der Herr.*

Herr, danke für dieses Hoffnungswort.
Segne unser Hören, Reden und Tun
durch deinen Heiligen Geist. Amen.

In einem großen Gemälde entwirft der Prophet Jesaja
eine andere Welt.

Was undenkbar ist und als utopisch gilt,
hier wird es mit Zuversicht ausgesprochen:

- Alte erfüllen ihre Jahre.
- Kinder werden nicht für einen frühen Tod gezeugt.
- Verstummete reden und rufen, weil sie gewiss sind,
dass ihre Worte nicht verhallen, sondern gehört werden
und alsbald Antwort finden.
- Menschen leben von ihrer Hände Werk,
sie genießen die Früchte ihrer Arbeit.
- Sie bauen Häuser und wohnen darin.
- Der große Frust gilt nicht mehr:

Menschen arbeiten und mühen sich nicht umsonst.

Ja, es ist Gottesrede, was der Prophet zu sagen hat.
Wir werden hineingezogen in die Gottesgeschichte,

von der der Prophet redet.

Wir können nicht abseitsstehen und unbeteiligt zuschauen.
Wenn Gott Neues schafft, will und kann ich nicht sitzen bleiben.
Menschen, die diese Gottesrede hören, werden verändert:
Resignierte lernen Hoffnung.

Aus dieser Hoffnung heraus habe ich in den letzten Jahren versucht, Dinge anders zu tun als früher.

Dazu gehören nicht nur Mülltrennung und Müllvermeidung,
der Versuch, mit den Ressourcen sparsam umzugehen,
und das Auto so wenig wie möglich zu benutzen.

Eigentlich radikal anders ist mein Einkaufsverhalten,
meine Herangehensweise an: was koche ich,
und was brauche ich dafür.

Früher habe ich die Kochbücher durchstöbert,
Wünsche aus der Familie aufgenommen,
und danach eine Liste für die ganze Woche erstellt,
und dann habe ich dafür eingekauft, natürlich im Supermarkt.

Heute kaufe ich fast nichts mehr im Supermarkt.

Da ist zuerst einmal der „Biohamster“, eine Kooperative,
ein sich selbst organisierender Verein, der möglichst regional,
saisonal und bio Lebensmittel direkt von den Erzeugern
bezieht.

Es gibt aber auch „exotische“ Lebensmittel:

aus Italien, Griechenland...

und über EZA, fair erzeugte und gehandelte Produkte,
die man sonst nur in Fairtrade-Läden bekommt.

Meine Planungen sind jetzt eher spontan.

Ein Beispiel: ah ja – es gibt frische Zucchini,
was kann ich damit anstellen, was habe ich sowieso eingelagert
und was brauche ich noch dazu,
bekomme ich das beim Hamster?

Dann gibt es für mich ergänzend noch die Plattform
„paradeisa“: ein Internet-Markt, der ebenfalls möglichst regional,
saisonal und auch teilweise bio die Produkte
direkt von den Produzenten bezieht.

Einmal in der Woche hole ich dann die Lebensmittel von einer Ausgabestelle ab.

Diese ist ebenso wie der Biohamster für mich leicht zu Fuß oder mit dem Rad erreichbar.

Der Umgang mit Geld und Besitz fordert uns Christen immer wieder heraus.

Auf der einen Seite dürfen wir uns freuen über die Möglichkeiten, die uns eine finanzielle Unabhängigkeit eröffnet. Und sie ist ja auch das Ergebnis unserer Arbeit. Geld ist eine ganz wesentliche Grundlage für freies und selbstbestimmtes Leben.

Über die vielen „Abers“ möchte ich jetzt nicht sprechen. Sondern aus gegebenem Anlass den Versuch, mein Geld in einer positiven und fairen Weise mit Blick auf Gerechtigkeit für die Menschen des globalen Südens anzulegen:

Vor 50 Jahren haben die im Ökumenischen Rat zusammengeschlossenen Kirchen den Sprung aus der Fantasie in die Verwirklichung gewagt. Engagierte Kirchenmitglieder haben damals die ökumenische Entwicklungsgenossenschaft Oikocredit gegründet.

Sie wollten sicherstellen, dass Investitionen von privaten und institutionellen Anleger*innen zu mehr Frieden und einer positiven Entwicklung in der Welt beitragen. Sie wollten ein verantwortungsvolles Finanzinstrument schaffen, das dazu beiträgt, dass Menschen in Ländern des Globalen Südens aus eigener Kraft ihre Lebensbedingungen gestalten und verbessern können.

Nicht um Almosen, sondern um Solidarität sollte es gehen. Um dieses Ziel zu erreichen, begann Oikocredit damit, sozial-orientierte Unternehmen und Genossenschaften in Afrika, Asien und Lateinamerika mit Krediten und Eigenkapitalbeteiligungen zu finanzieren, die Oikocredits Ziele teilen:

Arbeitsplätze schaffen, Ernährung sichern, Frauen stärken und die Umwelt schützen.

Aber die Bedenken waren stark.

Was Kirchenleitungen völlig utopisch erschienen war, wurde Wirklichkeit durch den Willen engagierter Menschen, die sich in Förderkreisen zusammengeschlossen hatten.

Oikocredit wurde zur Wegbereiterin für nachhaltige Entwicklungsfinanzierung.

Das Interesse an ethischen Investitionen nahm zu.

Heute verfügt die Genossenschaft über ein starkes weltweites Netzwerk.

Die einzigartige Struktur mit Regional- und Länderbüros ermöglicht eine enge Beziehung zu Oikocredits Partnerorganisationen.

Vor Ort bieten Mitarbeiter*innen von Oikocredit den Partnerunternehmen nicht nur bedarfsgerechte Finanzierungen, sondern auch Beratungs- und Schulungsprogramme, z.B. in den Bereichen Unternehmensführung und Katastrophenvorsorge.

Gut, dass der Prophet das Bild eines neuen Himmels und einer neuen Erde entworfen hat.

Und gut, dass immer mehr Menschen sich von seiner Utopie mitnehmen lassen.

Abschließen möchte ich mit dem Glaubensbekenntnis der ökumenischen Versammlung von Seoul 1990:

Ich glaube an Gott, der die Liebe ist und der die Erde allen Menschen geschenkt hat.

Ich glaube nicht an das Recht des Stärkeren, an die Stärke der Waffen, an die Macht der Unterdrückung.

Ich glaube an Jesus Christus, der gekommen ist, uns zu heilen, und der uns aus allen tödlichen Abhängigkeiten befreit. Ich glaube nicht, dass Kriege unvermeidbar sind,

dass Friede unerreichbar ist.

Ich glaube nicht, dass Leiden umsonst sein muss,
dass der Tod das Ende ist,
dass Gott die Zerstörung der Erde gewollt hat.

Ich glaube, dass Gott für die Welt eine Ordnung will,
die auf Gerechtigkeit und Liebe gründet,
und dass alle Männer und Frauen
gleichberechtigte Menschen sind.

Ich glaube an Gottes Verheißung
eines neuen Himmels und einer neuen Erde,
wo Gerechtigkeit und Frieden sich küssen.
Ich glaube an die Schönheit des Einfachen,
an die Liebe mit offenen Händen,
an den Frieden auf Erden.

Amen.